Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 7

Artikel: Der vierte Weise aus dem Morgenlande
Autor: Hayek, Max / Dyke, Henry van
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665055

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der alte Aberglaube des Berufens oder Beschreiens unter der Bezeichnung „ver- oder behexen" weiterlebt. Den Einfluß jener zu parieren, ihnen gleichsam ein Schnippchen zu schlagen, dienen auch die apostrophischen Formeln „Gott behüt" — „Gott bewahre" oder „Gestern war es besser", bekräftigt durch allerlei mystische Mimik wie Klopfen, am besten an Holz, was wohl die Aufmerksamkeit der in Baum und Strauch versteckten guten Geister erregen und ihre Hilfe erzwingen soll, ein bis jetzt wenig ergründeter Brauch, in welchem wahrscheinlich die pantheistische Lehre von Naturgeistern fortlebt, wie sie auch Goethe annahm, der dem „Klopfen an Fels und Gestein" ebenfalls besondere mystische Wirkung zuschrieb. Fährt man sich beim Aussprechen des Wortes „unberufen" über den Mund, so geschieht das, um anzudeuten, daß man das dem Gehege der Zähne unwillkürlich entflohene Wort gerne wieder zurücknehmen möchte, während das dreimalige Ausspucken — „bessere" Leute murmeln nur toi, toi, toi — als Mittel gilt, den berufenen bösen Einfluß symbolisch auf etwas anderes abzuleiten, die sich des Speichels als eines Mediums bedienende Zauberkraft „anderweitig" zu übertragen. Moral: „Heiliger Sankt Florian, verschon' mein Haus, zünd' andere an!"

Nn.

Alte Uhr.

Ist eine alte Uhr in Prag,
Verrostet das Werk und der Stundenschlag,
Verstummt ihre Stimme im Munde;
Zeigt immer die gleiche Stunde.

Doch täglich einmal, so tot sie sei,
Schleicht zögernd die Zeit an der Uhr vorbei.
Dann zeigt sie die richtige Stunde,
Wie die Uhren all in der Runde.

Es ist kein Werk so abgetan,
Kommt doch einmal seine Zeit heran,
Daß es sein Wirken bekunde,
Kommt doch seine richtige Stunde . . .

Hugo Salus.

Der vierte Weise aus dem Morgenlande.

(Zum Dreikönigstag: 6. Januar.) — Eine Legende.

Freie Erzählung nach der englischen Fassung des Henry van Dyke von Max Hayek.

Das Evangelium des Matthäus erzählt von den Weisen aus dem Morgenlande, die zur Krippe nach Bethlehem gezogen waren, um dort dem neugeborenen König der Welt zu huldigen. Kaspar, Balthasar und Melchior, oder, wie sie im Hebräischen genannt werden, Galgalath, Magalath und Sarachin: das waren die Weisen, die dem Jesuskinde Gold, Weihrauch und Myrrhe brachten — Gold zum Zeichen seiner Würdigkeit, Weihrauch zum Zeichen seiner göttlichen Natur und Myrrhe zum Zeichen seines Menschentums und bitteren Sterbens.

Nun gab es aber damals noch einen vierten Weisen, von dem das heilige Buch nicht erzählt. Dieser hieß Artaban und war ein Chaldäer.

Als damals der Stern im Osten erschienen war, der den Wissenden die Geburt des göttlichen Kindes verkündigte, da vereinbarten die vier Weisen aus dem Morgenlande, sich beim Tempel der Sieben Sphären zu Borsippa in Babylonien zu treffen, um von dort aus gemeinsam durch die Wüste zu ziehen und Bethlehem zu erreichen. Die drei Weisen, Kaspar, Balthasar und Melchior, sie fanden sich denn auch zur rechten Zeit am Zusammenkunftsorte ein, doch war Artaban nicht gekommen. Die Weisen harrten seiner vergeblich beim Tempel, hielten auch vergeblich Ausschau und hinterließen endlich, in einer Nische sichtbar angebracht, auf pergamentener Rolle, die Nachricht an den Zuspätkommenden, daß sie sich ohne ihn auf die Reise begeben hatten.

Warum war Artaban nicht gekommen?

Auf dem Wege nach Borsippa hatte er plötzlich, in tiefer Nacht, den Hilferuf eines Mannes gehört. Dieser Mann war von Räubern angefallen, seines Geldes beraubt und schwer verwundet worden. Artaban half dem Manne, so gut er vermochte, er brachte ihm Wasser und blieb so lange bei ihm, bis er sich erholt hatte. Und nun wehklagte der Mann und sagte:

„Siehe, mein Helfer, ich bin völlig arm ge-

worden und krank, und niemand ist, der mir mein verlorenes Gut wiedergibt!"

Nun trug der vierte Weise drei Juwelen in seinem Gürtel. Es waren Steine von unschätzbarem Wert: ein klarer Adamant, ein glühender Rubin und ein geheimnisvoller Jaspis.

Als der verwundete, beraubte Mann nun sein Geschick beklagte, da war es Artaban mit einem Male, als ob eine Stimme in seinem Innern spräche: „Gib dem Bedürftigen eines deiner Juwelen!"

Es war eine sanfte Stimme, die mit leiser, aber zwingender Kraft gesprochen hatte.

Und der vierte Weise griff in seinen Gürtel, zog den Adamant hervor und gab ihn dem Unglücklichen.

„Möge der Herr dich belohnen!" stammelte dieser dankerfüllt.

Artaban eilte weiter. Es ging gen Borsippa. Dort warteten die Freunde. Er kam zu spät. Er fand die Schrift in der Nische des Tempels, erfuhr, daß sie zum Kindlein des Heils unterwegs seien, er spornte sein Roß und ritt gen Bethlehem.

Der Stern des Ostens leuchtete ihm geheimnisvoll voran und führte ihn endlich in den hochheiligen Ort der Geburt des höchsten Königs. Er suchte nach den Freunden und fand sie nicht. Sie hatten den Ort wieder verlassen. Er suchte den höchsten König und fand ihn nicht. Bethlehem, das erwählte, war voll römischer Söldner und weinender Mütter. Denn nach dem Gebot des Herodes mußte jeder Säugling sterben. Überall war Kummer und Klage. Und dort, als der vierte Weise an einer Hütte vorbeikam, sah er, wie eine verzweifelte Mutter ihr Kind gegen die harte Gewalt eines Söldners verteidigte, der das kurze Schwert schwang. Nicht lange, so erkannte Artaban, werde die Mutter der rauhen Kraft des Römers Widerstand leisten können. Er trat in die Hütte und sprach mit sänftigenden Worten auf den Krieger ein. Der aber sagte: „Ich muß dem Herodes gehorsam sein! Her mit dem Kinde!"

Und da erklang wieder die gütig gebietende Stimme in der Seele des Weisen: „Überrede ihn mit dem Rubin!"

Und Artaban zog das purpurne Juwel aus dem Gürtel und gab es für das Leben des Säuglings hin. Eine glückliche Mutter küßte unter Segensworten den Saum seines Kleides.

Und weiter zog der vierte Weise. Nach Ägypten war er gekommen, nach Nazareth in Galiläa. Nach Ost und West war er gewandert, nach Süd und Nord. Länger als dreißig Jahre hatte seine Pilgerschaft gewährt, und er hatte den König der Erde nicht gefunden. Gewiß, dieser König verbarg sich vor ihm. Der einsame Wanderer war nicht unter den Erwählten, die das Menschenbild des über alle Menschen Erhöhten schauen durften.

Alt, erschöpft und enttäuscht, kam der vierte Weise endlich nach Jerusalem. „Ist der große König in dieser Stadt? Wandelt das Heil der Menschen noch unter den Menschen?" so fragte er überall.

Und Antwort ward ihm: „O ja, der Juden König ist hier! Sieh das Getümmel — wir alle ziehen hinaus zur Schädelstätte, um seine Kreuzigung zu schauen!" Und Lachen folgte.

Der vierte Weise ging abseits des lärmenden Menschenhaufens, der sich zum Stadttor hinwälzte, doch wie er sich umwendete, gewahrte er ein schönes Mädchen, das, an den Händen gefesselt, von einem in finsterem Triumph hinschreitenden Manne geführt wurde. Dieser Mann hatte es als Sklavin erworben, weil der Vater des Mädchens eine Schuld nicht hatte bezahlen können. Artaban sah die gequälte Unglückliche, und als ihr Blick nun auf ihn fiel, war es ein Blick voll Flehens: „Hilf mir, du Fremder — laß mich nicht verderben!" — dies flehten die Augen des verschleppten Mädchens.

Und der Weise vernahm zum dritten Male die stumme und doch so beredte Stimme im Innersten seines Innern, und diese Stimme forderte ihn auf, das letzte seiner Juwelen, den kostbaren Jaspis, hinzugeben und das Mädchen loszukaufen. Er betrachtete den geheimnisvollen Stein — er war so schön. Doch — er mußte hingegeben sein. Er bot ihn dem Manne an — und das Mädchen war befreit.

Artaban war nun arm. Er besaß nichts mehr. Die Gaben, die dem höchsten König zubestimmt waren — er hatte sie dem Leben hingeopfert, das aus Not und Drangsal zu ihm gesprochen hatte.

„Ich habe vergeblich gelebt!" so dachte er mutlosen Herzens, als er die Straße Jerusalems einsam hinschritt.

Doch da geschah plötzlich etwas Ungeheures. Der Himmel verfinsterte sich und drohte furchtbar nieder, die Erde erbebte wie unter einer gewaltigen Erschütterung, die Hütten und Häu-

ser begannen zu wanken und einzustürzen — es war, als ob diese Welt im Zorn der oberen Mächte versänke.

Artaban stand erschrocken. Eine Weile nur — dann stürzte er, von einem herabfallenden Mauerstück getroffen, zur Erde. Sein Bewußtsein schwand — es war ihm, als ob er aufgehört hätte, zu leben, doch zuletzt vermeinte er in eine neue Welt zu schauen und dort eine Erscheinung zu erkennen. Denn siehe, da stand mit einem Male die Äthergestalt eines Menschen vor ihm, und von dieser Gestalt floß weißes Licht. Zwei Augen blickten, überirdisch glänzend, auf Artaban, und nun sprach die Erscheinung mit einer Stimme, die er schon vernommen zu haben glaubte, diese Worte:

„Ich bin hungrig gewesen, und du hast mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und du hast mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und du hast mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und du hast mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und du hast mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und du bist zu mir gekommen."

„Wann, wann hab' ich all dies getan?" fragte der vierte Weise die Erscheinung. „Nie doch hab ich dich geschaut!"

Und da klang Antwort nieder, tönendes Licht der Güte:

„Ich sage dir wahrlich: was du dem geringsten meiner Brüder getan, das hast du mir getan!"

Und da erkannte der vierte Weise, daß seine Gaben angenommen worden waren. Er erkannte, daß seine Pilgerschaft zu Ende war, und daß er den König, den er so lange gesucht, gefunden hatte.

Das Bettelweib von Locarno.

Von Heinrich von Kleist.

Am Fuße der Alpen, bei Locarno, befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthard kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst, auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Tür eingefunden hatte, von der Hausfrau, aus Mitleiden, gebettet worden war. Der Marchese, der, bei der Rückkehr von der Jagd, zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehn und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus und beschädigte sich, auf eine gefährliche Weise, das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglicher Mühe aufstand und quer, wie es ihr vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber, unter Stöhnen und Ächzen, niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese, durch Krieg und Mißwachs, in bedenkliche Vermögensumstände geraten war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß, seiner schönen Lage wegen, von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten, leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht, verstört und bleich, zu ihnen herunterkam, hoch und teuer versichernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten, langsam und gebrechlich, quer über das Zimmer gegangen und hinter dem Ofen, unter Stöhnen und Ächzen, niedergesunken sei.

Der Marchese, erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus und sagte, er wolle sogleich aufstehen und die Nacht, zu seiner Beruhigung, mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er, auf einem Lehnstuhl, in seinem Schlafzimmer übernachte, und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte, auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise, mehrere Käufer ab; dergestalt, daß, da sich unter seinem eignen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer, zur Mitternachtstunde, umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er, beim Ein-